

Kapitel 5, Reichsarbeitsdienst 1937

Jetzt wird es ernst, für ihn und für mich.

Mein Vater Erich ist im Sommer 1937 zwanzig Jahre alt. Er sucht seinen Platz im Leben. In seinem Heimatdorf ist er auch mit dem Abschluss der Landwirtschaftsschule nur der Handlanger seines Onkels. Die Eltern halten ihn kurz, zu erben gibt es für ihn nichts. Seine Chancen bei den Mädchen stehen damit nicht gut. Es fällt ihm vermutlich nicht schwer, sein Heimatdorf zu verlassen und ein Rädchen im Getriebe des Nazi-Staates zu werden. Für die Hitlerjugend war er zu alt, also wird der inzwischen obligatorische Reichsarbeitsdienst seine erste Erfahrung in der Hierarchie der Nazis. Aus dem verträumten, fleißigen Jungen, der nirgends so richtig dazu gehört, wird ein Mann.

Beginnt hier die Entwicklung, die am Ende meine Familie zerstören wird?
Für mich als Zehnjährige kam die Explosion der Gewalt 1968 wie Blitz und Donner aus heiterem Himmel. Heute will ich als Autorin dieses Vaterbuches die Wolken beschreiben, die sich damals zusammenzogen. Ich schreibe an gegen die Angst der Zehnjährigen, die zusehen muss, wie die Familie aus den Fugen gerät. Gegen die Wut, als ich mich verlassen fühlte von den Eltern, von der Schwester.

Woher kam die Kälte, die Enge in unserer Familie, die ich noch heute beim Schreiben in meinem Brustkorb spüre? Warum belauerten sich alle gegenseitig, als würde keiner dem anderen trauen? Jeder gegen jeden, so habe ich das damals erlebt. Mein gefühltes Versagen als Kind: ich war immer noch die Kleine, aber nicht mehr niedlich genug, um die Lieblosigkeit der Erwachsenen zu polstern. Mein Vater fühlte sich argwöhnisch beobachtet von seiner Frau, den Töchtern, der Schwiegermutter und der Schwägerin, er zog sich immer weiter zurück ins Schweigen. Dieses Schweigen lag wie ein Deckel über allem. Die Luft wurde schwer, als das Unwetter im Frühjahr 1968 heraufzog. Das Schimpfen meiner Mutter wurde schärfer, sie wusste, was kommen würde.

Sie hatte ihn schon gewalttätig erlebt, völlig außer sich war er gewesen. Nur mit ärztlicher Hilfe hatte Erich zurück gefunden in ein geordnetes Leben. Seine Familie, Frau und Kinder, gaben ihm Halt. Erstaunlich lange ging das gut, bis 1968. Dann ließ ihn seine Krankheit alles zerstören, was bis dahin aufgebaut war. So geht die Familienerzählung: der Vater, das kranke Familienmonster. Die Rollen waren verteilt. In diesem Text versuche ich, ihn besser zu verstehen.

Welches Bild hatte der junge Erich von Frauen? Wie ist er umgegangen mit dem Begehren, mit der Angst vor Zurückweisung und anderen Gefahren, die von den Älteren angedeutet wurden?

Vieles hatte sich verändert, seitdem die Nazis alle Bereiche der Gesellschaft durchdrungen hatten. Auch die Mädchen waren organisiert im „Bund Deutscher Mädel“, sie kamen aus dem Haus und hatten auch auf dem Dorf mehr Freiheiten als zuvor. Von Gleichberechtigung war allerdings 1937 keine Rede. Männer und Frauen hatten sich den völkischen Vorstellungen zu fügen. Das Ziel des weiblichen Daseins war die Mutterschaft. Kräftig und straff sollten die jungen Mädchen sein, nicht zimperlich, aber doch „anständig“. Sie sollten bereit sein, zu dienen. Unter diesen modernen Vorstellungen wirkte das traditionelle Bild weiter, das Frauen entweder als Huren oder Heilige beschreibt. Mögliche Ehefrau oder Flittchen.

Die jungen Männer wurden 1937 zu Soldaten abgerichtet. Im obligatorischen Arbeitsdienst lernten sie Disziplin und Gehorsam, Marschieren und Strammstehen. Der Wert der körperlichen Arbeit sollte besonders den Bürgersöhnen und Studenten vermittelt werden. Die Herauslösung aus dem vertrauten Umfeld förderte die Eingliederung in die „Volksgemeinschaft“. Die Stärkeren behaupteten sich, die Schwächeren gingen unter. Keine Schwäche zeigen, den „harten Hund“ geben, auch wenn die Seele blutet. Am besten einen suchen, der schwächer ist, dann fühlt man sich selbst stärker.

Zwischen den Geschlechtern ging es lockerer zu als früher. Nicht ohne Grund hieß der „Bund Deutscher Mädel“, BDM, im Volksmund „Bubi drück mich“. So wurde es mir von meiner Tante überliefert. Für Erich muss der Gedanke, fern von den Eltern mit jungen Leuten seines Alters zusammen zu sein, verlockend gewesen sein. Er wollte Erfahrungen sammeln, „sich die Hörner abstoßen“. Die Mädchen im Dorf kamen dafür nicht in Frage. Aber es gab andere Wege. Erntehelferinnen kamen jedes Jahr, die Sommer waren heiß, die Nächte kurz und nie ganz dunkel. Da ging es handfest zu, die Älteren raunten von Abenteuern. Aber was hieß das genau? Sollte es wirklich möglich sein, sich Mädchen so einfach zu nähern? Und was dann? In Slate ließ sich das nicht so leicht herausfinden, zu viele Augen beobachteten jeden Schritt. Aber weit weg, wo einen keiner kennt - da wäre vieles möglich. Sogar die Angst vor den Mädchen könnte überwunden werden, vor ihrem Lachen, den abschätzigen Blicken auf den schwächlichen Jungen, der nur ein Pflegekind ist. So stelle ich mir den jungen Mann vor, der mein Vater damals war.

Sein Vadder und der Onkel, die vor meinen Augen auftauchen beim Schreiben, werden ihm ein paar Ratschläge mit auf den Weg gegeben haben. Die Begegnung mit Mägden oder Prostituierten wurde als normales Verhalten junger Männer angesehen. Man muss es den Weibern zeigen, und wie das geht, lernt er jetzt. Der fiese Trick des Onkels, sich der Verpflichtung einer ungewollten Schwangerschaft zu entziehen, ist mir von einem Historiker als damals übliche Ausrede genannt worden. Ob Erich diesen Rat jemals befolgt hat, ob er weitere Kinder hatte, weiß ich nicht.

Wie sieht die Welt aus im Frühjahr 1937? Deutschland wirkt nach außen stark, nach innen friedlich. Die Nazis haben ihre Idee der „Volksgemeinschaft“ durchgesetzt. Den

meisten, die dazu gehören, geht es dabei gut. Es herrscht Ordnung, die Wirtschaft floriert. Wer nicht dazu gehört, duckt sich weg oder verlässt das Land, solange es möglich ist. Wer dagegen spricht, wird weggesperrt. Die jungen Männer des Jahrgangs 1916, also auch Erich, werden gemustert und eingezogen, zunächst zum Reichsarbeitsdienst. Diesen „Ehrendienst“ wird Erich nicht ungern erfüllt haben. Arbeiten kann er, als Landwirt kennt er sich aus, und es wird Zeit mal rauszukommen aus dem Dorf. Seine große Sorge ist das Geheimnis seiner Herkunft. Er fürchtet, abgelehnt und ausgesondert zu werden.

Wie kann ich ihn beschreiben in dieser Zeit? Wo hat er den Arbeitsdienst abgeleistet? Es gibt eine Spur: in seinen späteren Erzählungen aus der Zeit vor dem Krieg spielte das Kap Arkona auf Rügen eine Rolle. Er erzählte mit glänzenden Augen von den mächtigen Leuchttürmen, vom weiten Blick über das Meer und der frischen Brise. Als ich zum ersten Mal dort war, 2015, wurden mir die Knie weich. Auch dies ist eine Landschaft meines Vaters. Aber wie kam er dorthin? Als Kind kann er kaum auf Rügen gewesen sein, es gab dort keine Verwandtschaft. Bauern fahren nicht in Urlaub.

Im Sommer 2024 bin ich längere Zeit auf Rügen und streife durch Moorlandschaften mit alten, verfallenen Entwässerungsgräben. Plötzlich sehe ich ihn vor mir, den Spaten in der Hand.



Dieses Bild aus dem Bundesarchiv zeigt junge Männer beim Reichsarbeitsdienst.

So könnte es gewesen sein, im Sommer 1937. Der junge Mann im Hintergrund, der gerade Pause macht und die rechte Hand auf den Spatenstiel stützt, sieht meinem Vater

ähnlich. Aus dieser Zeit gibt es kein Foto von ihm. Die ersten Fotos, die ich von ihm habe, datieren aus den Jahren 1941/42. Sie sind in den folgenden Kapiteln eingefügt.

Aufbruch 1937

Der Brief kommt Mitte März. Die Aussaat ist in vollem Gange, die Kühe gehen wieder auf die Weide. Es dämmt schon, als Erich nach Hause kommt. Er wäscht sich im Hof, obwohl sie jetzt ein gekacheltes Badezimmer haben. An der Pumpe im Hof geht es schneller, und er muss hinterher nicht die Pfützen aufwischen. Da ist die Mudder streng. Im halbdunklen Hausflur kämmt er sich die Haare glatt. Oben länger, scharfer Scheitel und im Nacken ausrasiert, dafür war er extra in Parchim beim Friseur. Vor dem Spiegel übt er den Filmstar-Blick, der angeblich alle Frauen schwach macht. Bisher hat das nicht geklappt, vielleicht sollte er es mit einem Schnurrbart versuchen?

Jetzt sieht er den Umschlag, legt den Kamm beiseite und holt tief Luft. Ein offizieller Brief, sein Name darauf ist mit der Schreibmaschine getippt. Er ist noch nicht volljährig, erst im August wird er 21. Das kann nur der Bescheid über die Einberufung sein. Er atmet aus. Die Musterung hatte er bestanden, er ist nicht groß gewachsen, aber gesund und kräftig. Fast nackt hatte er vor dem Arzt gestanden, wie das Kalb vor der Schlachtung. Sehstärke und Gehör wurden geprüft, mit einer Taschenlampe in den Mund geleuchtet und sogar den Inhalt seiner Unterhose inspiziert. Wie peinlich. Der Arzt hatte ihm auf die Schulter geklopft: er solle sich keine Sorgen machen.

Aber der wunde Punkt ist ein anderer: wie kann er seine Abstammung nachweisen, wenn der leibliche Vater unbekannt ist? Ohne Ariernachweis geht gar nichts. Dabei ist er nicht versessen darauf, Soldat zu werden. Aber ausgemustert zu werden, als Mischling „wehrunwürdig“ zu sein: das wäre die Schande. Das Gerede in Dorf will er sich gar nicht vorstellen. Er würde für immer der Knecht seines Onkels bleiben. An Mädchen bräuchte er dann nicht mehr zu denken, da hilft auch kein Filmstar-Blick.

Er nimmt den Umschlag und geht in die Küche, wo die Mudder am Herd steht. Unter der Lampe reißt er ihn auf, und beim Lesen macht sein Herz einen Sprung. Es hat geklappt. Er ist einberufen zum Reichsarbeitsdienst, für sechs Monate. Melden in Schwerin am 28. April 1937, Einsatz ab 1. Mai. Festes Schuhwerk und zweckmäßige Kleidung sind mitzubringen. Anschließend militärische Grundausbildung.

„Mudder, allens gaud. De Gauleiter hat Wuurt gehalten, un sich für mich ingesett“, sagt er in ruhigem Ton, obwohl er ganz aufgeregt ist. Sie dreht sich um und trocknet die Hände an der Schürze ab.

„Jo, de Vadder het secht, se habn die Anna einbestellt. Schwören hat se müssen, dass dein leiblicher Vater arisch war“.

Sie seufzt. „Jetzt äten wi ersmol, de Vadder is noch bi de Käuh. Die Braune soll bald kalben.“ Sie stellt ihm einen Teller Linsensuppe hin, mit guter Rauchwurst, und sie löffeln schweigend.

Später sitzt er mit dem Vadder auf der Bank. Es ist schon dunkel, vom Wald kommt feuchte Luft. Er fröstelt. Der Zigarrenstumpfen glüht, Vadder pafft dicke Wolken.

„Hör ma mien Jung“, sagt er schließlich, „pass up wenn du zu de Dierns gehst.“ Er räuspert sich.

„Mach rechtzeitig Schluß.“ Wieder pafft er eine Wolke. „Also nich dat dier eine wat anhängt. Oder du ihr.“

Ja, denkt Erich, so wie einer deiner Schwester Anna was angehängt hat, mich nämlich. Aber er sagt nichts. Auf dem Bauernhof wissen schon die Kinder Bescheid. Wo die Welpen herkommen, und warum der Bulle zur Kuh geführt wird.

„Klor Vadder, ik pass up“, sagt er, und der Vadder bietet ihm einen Stumpfen an, zum ersten Mal.

Am Morgen der Abreise ist der Slater Bahnsteig voll mit Schülern. Es ist schon lange her, dass er zu ihnen gehört hat. Seine Eltern sind mitgekommen, wollen ihn zum Zug bringen. Das war ihm unangenehm, aber jetzt sieht er, dass sein Freund Karl auch mit den Eltern da ist.

„Moin“

„Moin“, sagt Karl.

Ein paar andere aus seinem Jahrgang sind auch da, er nickt ihnen knapp zu. Früher haben sie ihm auf dem Schulweg aufgelauret und „Bankert, Bankert“ gerufen. Er hatte das Wort gar nicht gekannt. Einmal war daraufhin der Vater vor das Hoftor getreten und hatte mit lauter fester Stimme gesagt: „Der Erich is mien Jong, un ihr halt euer Muul, sonst...“ Er hatte den Satz nicht beenden müssen, seitdem war Ruhe. Aber natürlich reden sie hinter seinem Rücken, das hat ihm der Onkel bestätigt. Gestern hat er sich von ihm verabschiedet.

„Is ein Jammer, dass du gehst, bist ein guter Arbeiter. Für dich müssen wir zwei Knechte einstellen. Aber besser für dich, dass du mal rauskommst. Hier weiß ja jeder Bescheid“. Er tätschelt ihm die Wange. „Bist ein guter Junge, fast zu gut. Jetzt werd mal ein Mann.“ Der Onkel kneift ein Auge zu: „Warst du denn schon bei den Mädels? Hab ich noch gar nichts drüber gehört. Naja, besser ein bisschen langsam bei der Familiengeschichte.“

Er lacht dröhnend. Erich will etwas erwidern, aber es fällt ihm nichts ein. Der Onkel fasst Erich an der Schulter und zieht ihn näher zu sich. „Sei vorsichtig, besonders bei den Polinnen. Die lassen jeden ran, und dann ist schnell mal ein Braten in der Röhre.“ Der Onkel flüstert fast.

„Und jetzt verrate ich dir einen Trick: Wenn was passiert, brauchst du einen guten Freund, der bezeugt, dass er auch was mit ihr gehabt hat. Dann ist klar, dass sie ein Flittchen ist und der Vater nicht festgestellt werden kann.“ Der Onkel grinst breit.

Erich ist flau im Magen, und er achtet kaum darauf, was sein Onkel noch alles erzählt. Erst als er ihm ein Tütchen in die Hand drückt, hört er wieder zu.

„Und wenn du zu den käuflichen Damen gehst, nimm einen Präser. Die haben doch alle Krankheiten.“ Er schlägt Erich noch mal dröhnend auf die Schulter, füllt zwei Schnapsgläser mit Korn und sagt: „Prost, Junge, auf das Leben. Und die Weiber“.

Das Pfeifen des einfahrenden Zuges reißt ihn aus seinen Gedanken. Der Zug hält, alles stürmt in die Abteile. Erich und Karl bleiben an der Tür, er schiebt das Fenster runter und winkt, als der Zug aus dem Bahnhof fährt. Mudder winkt zurück, Vadder steht bloß da. Ihre Gestalten werden kleiner und kleiner, bis sie am Schluss nicht größer sind als seine Hand.

Er schaut Karl an, der grinst und sagt: „Denn man tau. Jetzt gehts los.“

In Schwerin treten sie auf dem Platz vor dem Bahnhof an, und werden auf die Einsatzstellen verteilt. Der Gauleiter kommt danach zu ihnen und ist sichtlich froh für seine „Slater Jungs“ etwas Besonderes organisiert zu haben: „Ihr kommt zu einem alten Freund und Kampfgenossen, Gutsbesitzer auf Rügen. Macht mir da keine Schande!“ Essen fassen aus der Gulaschkanone, danach geht es weiter mit der Bahn nach Stralsund. So weit war Erich noch nie weg von zuhause. Ob die Braune inzwischen gekalbt hat? Da sind schon die Türme der Stadt zu sehen, die Wetterhähne der großen Kirchen glänzen in der Sonne. Sie sind in einem Zeltlager außerhalb der Stadt untergebracht. Abends antreten zum Appell, vorn hält jemand eine Rede. Später marschieren sie am Zugführer vorbei, der kaum älter ist als Erich und Karl.

Am nächsten Tag wird Marschieren in Formation geübt, am 1.Mai sollen sie auf dem Marktplatz der Stadt antreten zur Vereidigung. Da muss alles klappen, sie sollen in Reih und Glied einmarschieren und sich auf dem Marktplatz aufstellen. Erich hat das seit der Landwirtschaftsschule nicht mehr gemacht, sein Braunhemd ist ihm zu eng um die Schultern. Er hat ordentlich Muskeln zugelegt. Marschieren ist leicht, aber das lange Stehen ist ungewohnt. Jeder bekommt eine RAD-Kappe, damit sieht die Reihe schon viel ordentlicher aus. Am Abend ist der Marktplatz mit Fackeln erleuchtet, die Giebelfront des alten Rathauses ist mit Hakenkreuzfahnen geschmückt. Auch alle anderen Gebäude am Markt sind geflaggt. Er steht neben Karl exakt in der Reihe. Der Marktplatz füllt sich mit den Formationen der Arbeitsfront. Die Luft ist kühl, aber ihm ist ganz warm. Seine Augen werden feucht. Vielleicht ist es nur der Rauch der Fackeln, der ihm in den Augen brennt.

Am 2.Mai geht es mit der Bahn über den neu gebauten Rügendamm. Ein Meisterwerk deutscher Ingenieurskunst, inklusive der Klappbrücke für die Durchfahrt großer Schiffe. Von der Stadt sah die Brücke aufgeklappt aus wie eine riesige schwarze Schere, die in den Himmel schneidet. Die Straßenverbindung ist auch fertig, sie soll am 13.Mai eingeweiht werden. Vielleicht wird sogar der Führer persönlich im offenen Wagen langsam über den Rügendamm fahren. Erich hat Bilder in der Wochenschau gesehen, wie er Paraden abnimmt und sich mit anderen Staatsoberhäuptern zeigt. Zu gern würde er einmal dem Führer persönlich begegnen, da hätte er der Mudder was zu erzählen.

In Bergen auf Rügen steigt die ganze Einheit in die Kleinbahn. Der Bahnsteig ist voll mit jungen Männern. Alle tragen die neuen, einheitlichen Mützen des Reichsarbeitsdienstes, die Führer tragen Uniform. Aber die Dialekte im Stimmengewirr könnten nicht unterschiedlicher sein. Berliner, Sachsen, sogar Rheinländer hat es nach Rügen verschlagen. Dagegen liegt Mecklenburg ja fast nebenan. Erich hat nicht viel zu sagen, tauscht ab und zu Blicke mit Karl und schaut zwischendurch aus dem Fenster. Vom Meer ist nichts zu sehen.

Schließlich hält der Zug, sie treten auf dem Bahnhofsvorplatz an und werden gruppenweise von Pferdefuhrwerken der einzelnen Güter abgeholt. Die Fahrt geht erst durch lichten Wald, dann am Wasser entlang. Jetzt wird der Gutshof sichtbar, ein einstöckiges Gebäude mit einem Blumenrondell davor. Zum Glück sind sie nicht mehr so viele, sonst wären bestimmt eine paar in die Rosen getrampelt. Noch einmal stillgestanden, eine Ansprache des Verwalters, Erich ist schon ganz flau von dem Geschaukel in der Bahn und auf dem Fuhrwerk. So lange ist er noch nie unterwegs gewesen.

Der Verwalter hebt die Stimme und ruft:

„Der Gott der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte“ - das sind die Worte des großen Dichters der urdeutschen Insel Rügens, Ernst Moritz Arndt. Denkt immer daran, ihr seid Arbeitsmannen im Ehrendienst am deutschen Volk.“

Endlich dürfen sie ihre Unterkünfte beziehen. Zum Glück nicht wieder Zelte, sondern saubere Strohsäcke im ausgeräumten und frisch geweißten Kuhstall. Das Vieh ist im Sommer auf der Weide. Nach dem Essen, es gibt Erbsensuppe aus dem großen Kessel, legt er sich hin. Der Geruch der Kühe, der noch im Stall hängt, beruhigt ihn. Er schläft gut, bis zum Wecken am frühen Morgen.

Nach dem Frühstück, einer Schüssel Weizengrütze und Muckefuck, werden sie in Fünfergruppen eingeteilt und bekommen jeder einen Spaten. Es geht in sumpfiges Gelände, dort wächst dichtes Gras mit langen scharfen Halmen. Alte Weißdornhecken sollen weg, dazwischen haben sich Brombeeren ausgebreitet. Da muss man mit Säge und Grubber arbeiten. Erst wenn ein Stück freigelegt ist, können sie mit der eigentlichen Arbeit beginnen: Abwassergräben ziehen, Gelände einzäunen als Viehweide. Es ist Knochenarbeit, aber Erich und Karl sind das Zupacken gewöhnt. Immer wieder mal Pause machen, den Rücken gerade recken, Wasser trinken. Die Berliner hacken wild drauflos und machen als erste schlapp. Die Sachsen sind zäher.

Abends gibt es ordentlich Fleisch in der Suppe, und danach sitzen alle am Lagerfeuer. Aus dem anderen Stall kommen blonde Polenmädchen herüber und betrachten die Neuankömmlinge aus sicherer Entfernung. Sie reden in ihrer Sprache und kichern dabei. Die Mädchen helfen beim Heumachen und beim Einkochen von Obst und Gemüse. Erich muss an Slate denken, die Mudder hat auch immer eingekocht.

Die Wochen gehen dahin, er gewöhnt sich an das Leben in der Gruppe. Niemand fragt nach seiner Herkunft, die Jungs aus der Stadt folgen bald seinem und Karls Arbeitsrhythmus. Beim Ausheben der Gräben singen sie manchmal. Das Lied von den morschen Knochen, die erzittern. Oder von den Wildgänsen. Manchmal singt er sogar mit, oder brummt jedenfalls vor sich hin.

Das Vaterlandslied von Ernst Moritz Arndt kann er inzwischen auswendig:

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Speiß
dem Mann in seine Rechte...

Und so weiter, viele Strophen. Erich ist fasziniert von der deutschen Geschichte, den Freiheitskämpfen und besonders von den Ranen, den Vorfahren der Rügenen. Die Schulungsabende mit dem Zugführer sind nicht so langweilig wie befürchtet. Oft sitzen sie lange am Lagerfeuer, und verlieren sich in den Geschichten. Die Ranen waren Krieger, wie die Wikinger, die Insel Rügen mit ihren versteckten Buchten war ihre Festung.

An Mittsommer machen sie einen Ausflug nach Arkona. Dort, wo heute die Leuchttürme stehen, blickte Svantevit, der Gott der Ranen, mit vier Köpfen in alle Himmelsrichtungen. Die christlichen Eroberer aus Dänemark zerstörten den Tempel. Der viereckige Leuchtturm, gebaut von Friedrich Schinkel, kommt Erich vor wie eine moderne Svantevit-Säule. Daneben steht der neue Leuchtturm, und ein moderner Peilturm. Die Wehrmacht ist hier stationiert, der Bunker aus der Zeit des Weltkrieges ist wieder in Betrieb. Der Zugführer erzählt von den alten Thing-Stätten überall auf der Insel, die jetzt wiederbelebt werden.

Erich steht am Kap und lässt sich den Wind um die Nase wehen. Hier stationiert zu sein, das wäre großartig. Er wäre immer wachsam und stark, er würde Deutschland schützen vor allem Unheil.

Kapitel 6 An der Ostsee, 1939

Nach dem Sommer beim Arbeitsdienst beginnt der Wehrdienst. Wo mein Vater schießen gelernt hat, weiß ich nicht. Aber im September 1939 war er an der Ostsee, am Saaler Bodden gegenüber der Halbinsel Darß. Es gibt ein Dokument aus dem Jahr 1954: den Antrag auf Gewährung einer Entschädigung nach Paragraf 3 des Kriegsgefangenenentschädigungsgesetzes - in dreifacher Ausfertigung einzureichen. Ja, in Deutschland geht es ordentlich zu, sei es beim Wehrdienst, beim Töten im Krieg und im KZ, und bei der anschließenden Entschädigung für die Täter, die sich plötzlich als Opfer fühlten. Das Dokument bekam ich auf Anfrage vom Bundesarchiv, 20 € kostete die Digitalisierung. Und jetzt sehe ich auf meinem Bildschirm die präzise Handschrift meines Vaters, mit weichen Ecken und schönen Schwüngen. So, wie er auch Bilder in einem alten Familienalbum beschriftet hat.

Mahnke, Erich, geboren 21.8.1916 in Schwerin (Mecklenburg), erlernter Beruf: Landwirt, z.Z. ausgeübter Beruf: Bauarbeiter, jetzige Wohngemeinde Berlin SO 36, Sorauerstr.2 ... das wusste ich schon.

Jetzt wird es spannend:

Wohngemeinde am 1.9.1939 Neuendorf b.Saal, Franzburg-Barth (Vorpommern).

Barth. Dort fahren wir vorbei auf dem Weg zum Darß. Im Sommer zum Baden nach Prerow, im Winter zum Weststrand. Nach Ahrenshoop, ins Museum. Kurz vor Barth gibt es direkt an der Straße einen Flughafen, gebaut von den Nazis. Heute ist das Gelände zur Hälfte mit Photovoltaik zugestellt, Flugbetrieb gibt es nur noch sporadisch. Rundflüge über den Darß, Boddenlandschaft von oben, ein Fallschirmclub. 1935 wurden dort sieben Flugzeughallen gebaut, Start- und Landebahnen angelegt. Teile eines Luftkampfgeschwaders waren in Barth stationiert: 72 Bomber und Abfangjäger, unterwegs auf allen Schauplätzen des Luftkrieges. Zu DDR-Zeiten landeten dort Maschinen aus Berlin. Heute nutzt die Bundeswehr den Platz manchmal für Übungen. An einem schönen Tag im Juli 2024 schweben dort Fallschirmjäger herab, in Formation, langsam wie Spielzeugfiguren. Aber es ist kein Spiel mehr in diesem Sommer, dazu ist der Krieg in der Ukraine zu nahe. Die Schafe, die friedlich unter den Sonnenkollektoren grasen, wissen nichts davon.

Sollte mein Vater dort stationiert gewesen sein? Nein, ich muss schon etwas weiter am Bodden entlang fahren, durch Dörfer mit neu angelegten Siedlungen von Ferienhäusern. Viel zu mächtige Strohdächer öffnen sich wie aufgepumpte Botoxlippen um kleine Dachgauben, das Erdgeschoß hat bodentiefe Fenster, davor der SUV auf der gekiesten Einfahrt. Die Schilder sagen „Ostseeperle“ und „Boddenblick“, dabei sieht man nur auf die Durchgangsstraße, auf der sich im Sommer die Wohnmobile stauen. Kleine Häfen sind mit viel Beton ausgebaut bis zur letzten Mole, alles finanziert aus EU-Mitteln. Früher standen hier niedrige Fischerkaten, manche Imbissbude schmückt sich noch mit Netzen. Es ist zum Seufzen.

Als ich im Februar 2025 auf den Spuren meines Vaters nach Neuendorf am Saaler Bodden fahre, ist es kalt und feucht. Die Ferienhäuser stehen leer, auf der Straße durch den Wald fährt kaum ein Auto. Zum Bodden hin ist das Gelände offen, Kopfweiden im Nebel, Äcker auf denen Reste von Maisstauden verfaulen.

Saal ist ein kleiner Ort mit langer Tradition, erstmals erwähnt im Jahre 1255. Der Ort liegt nicht am Wasser. Früher hätte niemand auf die moorigen Wiesen am Bodden ein Haus gebaut. In der Bibliothek finde ich die Chronik „Saal im Wandel der Zeiten“, erschienen 2005 zum Ortsjubiläum. Ich lese darin von den „heißblütigen und kriegerischen Wenden“ und von Rügenfürsten des 12. Jahrhunderts, die ihre Herrschaft auf das Festland südlich der Insel ausdehnten. Wieder begegnen mir hier die Ranen, von denen sicher auch die Nazis begeistert waren. Deutsche Wikinger, das war eine Tradition in ihrem Sinne. Die folgenden Klostergründungen, die mit den Zuwanderern aus dem Westen Bildung in die sumpfige Gegend am Bodden brachten, wurden von den Nazis vermutlich weniger gefeiert.

Die nächsten Jahrhunderte sind in der Chronik nur kurz beschrieben, interessant wird es zum Ende des 19. Jahrhunderts. Handwerk und Gewerbe blühen auf, eine Kleinbahn verbindet Saal nun mit Ribnitz und Stralsund. Erst 1965 wurde sie eingestellt. Mit dieser Bahn, deren Trasse heute ein Fahrradweg ist, könnte mein Vater gefahren sein.

Der Bahnhof in Saal war ähnlich übersichtlich wie der in seinem Heimatdorf Slate. Hier wie dort sind heute die Bahnhofsgebäude schön renoviert, werden als Kindergarten und Vereinsheim genutzt. Zwischen 1933 und 1945 scheint in Saal wenig passiert zu sein. Es gab wirtschaftlichen Aufschwung, 1941 wurde ein Fremdenverkehrsverein gegründet. Das Nazi-Erholungsprogramm „Kraft durch Freude“ entdeckte die Ostsee.

Ab 1945 kamen Fremde in größerer Zahl: Flüchtlinge aus dem Osten, von denen die Eingesessenen sich „überschwemmt“ fühlten. Und die Soldaten der Roten Armee, die nach anfänglichen Plünderungen und Vergewaltigungen (über die in der DDR nicht gesprochen werden durfte) das Land besetzten. Die Chronik stellt sie in Bildern aus späteren Jahren als gute Nachbarn vor, die Schachturniere veranstalteten. Diese Armee blieb bekanntlich bis 1990, und danach konnte endlich die schon 1941 geplante Promenade vom Pfarrgarten bis zur Ziegelei fertiggestellt werden, von ABM-Kräften. Kontinuität in Vorpommern.

Die für mich interessanten Fakten erzählt die Chronik nebenbei. Die Ziegelei erhöhte ab 1933 die Produktion „enorm“, Millionen von Backsteinen konnten nun hergestellt werden aus dem Ton, der in einer dicken Schicht unter der feuchten Erde lagerte. Weshalb wurde die Produktion so rasant hochgefahren? Was wurde mit acht Millionen Backsteinen gebaut? Zumindest einige Gebäude wurden wohl in der Umgebung für die Wehrmacht errichtet, darunter ein „Scheinflugplatz“. Dieser sollte die Bomber der Alliierten verwirren und von den Militärflughäfen bei Ribnitz und Barth ablenken. Dort waren seit 1938 Aufklärungsflugzeuge und Bomberstaffeln stationiert, später wurden in Zwangsarbeit Flugzeuge gebaut. Dafür ließ die SS bei Barth ein KZ-Außenlager

errichten, in dem 5.500 Häftlinge unter unmenschlichen Bedingungen leben mussten. Die meisten von ihnen wurden bei Kriegsende auf Todesmärsche nach Westen geschickt, Tausende starben. Das verschweigt die Saaler Chronik, das sagen mir andere Quellen.

Warum hat mein Vater hier gewohnt? Eine Antwort gibt die Geschichte des Flughafens Pütnitz, der zur gleichen Zeit wie der Flughafen in Barth gebaut wurde. Hier wurden Piloten und Mannschaften für Wasserflugzeuge ausgebildet. Das Gelände auf einer Halbinsel im Bodden ist heute ein riesiger ‚Lost Place‘, der nur zu einem kleinen Teil zugänglich ist. Ein Verein betreibt hier ein „Technikmuseum“, das Fahrzeuge und Maschinen in den riesigen Hallen ausstellt. Von Saal dorthin sind es nur 8 km, die Kleinbahn fuhr morgens um 5.45 Uhr.

Erich gehörte nicht zu den schneidigen Piloten, die auf dem Gelände des Flughafens in neu gebauten Unterkünften, oder zur Miete in Damgarten wohnten. Er half vielleicht beim Transport der Flugzeuge, die zu den Übungsflügen ins Wasser gehievt wurden. Oder war er schon damals Funker?

Das Jahr 1939 verlief jedenfalls abwechslungsreich. Wie es die Publikation: „Der Flughafen Pütnitz unter Hakenkreuz und Sowjetstern 1935 bis 1994“ beschreibt, waren dort 1500 Angehörige der Luftwaffe stationiert, dazu allerhand anderes Personal. Die Bürger der Städte Damgarten und Riebnitz profitierten nicht nur wirtschaftlich, sie besuchten den Flugplatz auch regelmäßig. Die Zeitungen berichteten über Feiern zum „Tag der Luftwaffe“, zum 1.Mai, zum „Tag der Wehrmacht“, Führers Geburtstag, Sonnenwendfeiern, Eintopfsonntagen und dergleichen mehr. Besonders beliebt waren Flugschauen, bei denen Luftangriffe simuliert und ein Dorf, aus Sperrholz gebaut, mit Brandbomben verwüstet wurde. Erfahrene Piloten lieferten sich „packende Luftkämpfe“ – offiziell nur zur Verteidigung. Flugschüler durften kleine bunten Ballons zu Absturz bringen. Es muss eine Bombenstimmung gewesen sein.

In dieser Umgebung also hatte mein Vater am 1.9.1939, dem Tag des Überfalls der deutschen Truppen auf Polen, seinen Wohnsitz. Der Jahrgang 1916, dem er angehörte, wurde 1937 einberufen. Der Wehrdienst dauerte offiziell zwei Jahre, aber nachdem seit September 1939 Krieg war, ging der Wehrdienst in den Kriegseinsatz über. Aus dem Jahrgang 1916 kehrten 40% der Soldaten nicht aus dem Krieg zurück. Er hat Glück gehabt.

Seine militärische Grundausbildung wird er an einem anderen Ort erhalten haben. In Saal gab es nach Auskunft des Stadtarchivs Barth und des Bundesarchivs keine Ausbildungseinrichtung der Wehrmacht. Der Nazi-Staat schickte seine Untertanen kreuz und quer durch das Land, dahinter steckte eine Absicht. Die Bindung an die Heimat sollte durch die Bindung an den Führerstaat ersetzt werden. Wie hat Erich das empfunden? Kam die verordnete Wurzellosigkeit ihm entgegen? Es war einfacher, seine unklare Herkunft zu verschleiern, wenn niemand ihn kannte.

Ich will ihn mir nicht zu deutlich vorstellen in seinem Soldatenleben. Die Landser-Romantik, die manche Quellen über diese Zeit mehr oder weniger subtil durchzieht, verursacht mir Übelkeit. Gleichwohl entsteht in meiner Vorstellung ein Teppich aus Bildern und Geräuschen. Antreten, Gebrüll, durch den Schlamm robben, Handgranaten werfen, sich in den Panzer krümmen, Unterstände bauen. Strammstehen, frieren, schwitzen, marschieren mit Gepäck, sich in den Dreck werfen, schießen, nachladen. Nachmittags Rassenkunde. Anstehen bei der Essensausgabe. Schlafsäle, in denen es nie still wird. Einer hustet immer. Die Decken kratzen. Hat ihn das ans Kinderheim erinnert?

An der Wand Parolen:

„Wir sind geboren, um für Deutschland zu sterben“

„Kampf bis zum Sieg!“

Ausbildung am Karabiner, am Maschinengewehr, Umgang mit Gasmasken und Nachtsichtgeräten. Spähtrupp sein, Vorposten, Befestigungen bauen. Wache schieben, Langeweile. Fahrschule: Kübelwagen, gepanzerte Fahrzeuge aller Art. Das wird ihm schon eher gefallen haben, Technik begeistert ihn.

Wahrscheinlich wird ihm auch die Zeit am Saaler Bodden in guter Erinnerung geblieben sein. Darüber gesprochen hat er nie. Für Angehörige der Wehrmacht, die nicht in der Kaserne wohnten, gab es immerhin ein Privatleben. Die vielen Feste auf dem Flughafengelände, bei denen Jungmädels des BDM Essen und Getränke servierten und Kapellen zum Tanz aufspielten, ermöglichten Begegnungen. Die Standesämter verzeichneten einige Ehen zwischen Angehörigen der Luftwaffe und Töchtern der Stadt. Diese mussten beweisen, dass sie arisch und gesund sind, einen guten Leumund und keine Schulden hatten. Aber man musste ja nicht gleich heiraten.

Über den genauen Ablauf der Jahre 1937-1941 weiß ich nichts. Durfte er nach der Grundausbildung zurück nach Slate? Wurde dort, in der Landwirtschaft, nicht jede Arbeitskraft gebraucht? Oder war die Abrichtung zum Krieg wichtiger? Die Quellen zur Geschichte der Wehrmacht erzählen von Manövern und Truppenaufstellungen, der Krieg wurde von langer Hand geplant. Auch Erich kann schon lange vor dem September 1939 nicht mehr daran gezweifelt haben, dass ein Krieg bevorstand. Die politischen Schulungen hatten die Richtung klar benannt: es ging um „Lebensraum“ im Osten.



Dies ist das älteste Foto, das ich von ihm habe, leider undatiert. Ich stelle mir vor, dass er Ende 1939 oder Anfang 1940 den vorläufig letzten Ausflug ins zivile Leben machte und dabei ein Bild beim Fotografen anfertigen ließ. Sehr jung und ernst sieht er aus mit 23 Jahren. Ziemlich lässig wirkt das Hemd mit Reißverschluss zum modischen Jackett. Ich sehe sein Gesicht und schaue in einen Spiegel. Seine Augenpartie, der Mund: ich bin die Vattertochter.

Sein ernster Blick passt zur Stimmung. Der „Sicherheitsdienst“ der SS erfasste systematisch die Reaktionen auf die Politik der Staatsführung. Diese Berichte sind heute zugänglich. Der Krieg wurde mit großer Skepsis gesehen, auch die anfänglichen Siege lösten nur wenig Begeisterung aus. Aber darüber redete man besser nicht.

Im September 1941 war mein Vater Teil der 5. Batterie des Artillerieregiments 122, Jagddivision „Greif“. In dieser Einheit diente er bis Juni 1944 als Gefreiter, Dienststellung Funker. Aufgestellt wurde das Regiment in Born, Westfalen. Es wurde direkt im Osten eingesetzt, beim Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941. Mein Vater sprach wenig über den Krieg, und wenn, ging es immer nur um die Zeit seiner Gefangenschaft. Seine Einheit gehörte zur Heeresgruppe Nord. Sie war an der Belagerung Leningrads beteiligt, einem der größten Kriegsverbrechen der Wehrmacht. Ab Juni 1944 gehörte mein Vater zur 13. Kompanie der 229. Jagdivision, er war inzwischen Obergefreiter und Panzerfunkwart. Am 9. Mai 1945 wurde er in Kurland bei Libau gefangen genommen.

Es wäre möglich, genauer zu recherchieren, wo seine Einheit eingesetzt war, und was dort geschah. Woran er möglicherweise beteiligt war. Dazu fehlt mir noch der Mut. Ich beruhige mich mit dem Gedanken, dass er durch seinen niedrigen Dienstgrad und seine Tätigkeit als Funker am gigantischen Verbrechen des deutschen Vernichtungsfeldzuges nicht an führender Stelle beteiligt war. Aus der Verantwortung entlässt ihn das nicht.

Kriegsgefangener	Interessier	Verschlusssig	PZ:	3376
Kreuzberg aus Bundesarchiv, B563/193349 Bezirksamt von Berlin - Abteilung Sozialwesen - Antrag auf Gewährung einer Entschädigung nach § 3 des Kriegsgefangenenentschädigungsgesetzes - In deutscher Ausfertigung einzureichen - 298202 Alle Angaben müssen gut lesbar und möglichst auf Schreibmaschinen oder Rekschreibgerät gesetzt werden. Nichtlesbare Angaben sind mit „unlesbar“ zu bezeichnen. Die nach unten stehenden Teile der Form sind beschriftet zu werden. Ich beantrage die Feststellung und Gewährung einer Entschädigung gemäß § 3 des Gesetzes über die Entschädigung ehemaliger Kriegsgefangener vom 30. Januar 1954 (Bundesgesetzblatt I, S. 5). I.				
Frage	Antwort	Anliche Vermerke		
1. Name u. Vorname des Antragstellers (bei Ehefrau nach Bekanntwerden)	1. Mahnke Erich			
2. Geburtsort und Geburtszeit	2. 24.1.1916 Schwerin i. Mecklenburg			
3. Staatsangehörigkeit (Nichtangehörige)	3. Deutschland			
4. Beruf a) erwerbstätig b) u.Z. ausgeübt	4. a) Landwirt b) Bauarbeiter			
5. Wohnort a) jetzige Wohnort b) am 1.9.1939 c) am 1.2.1954	5. a) Berlin S.O. 36. Sorauer Str. 2 b) Neuendorf a. Saarlautern, Bielefeld (Westfalen) c) Berlin S.O. 36. Sorauer Str. 2			
6. Datum des Gewachsens (Kriegsgefangenen oder Festnahme) a) wann? b) wo?	6. Kriegsgefangenahme a) 5.5.45 bei Libau (Kurland) b) c) 			
7. Aus welchem Grunde wurden Sie in Gewachsen genommen? (z.B. Kriegsgefangener, deutsche Vorkriegsangehöriger, Wehrmachtangehöriger)	7. Wehrmachtangehöriger			
8. Verschlusssig ist ein militärisches Angelegenheit a) ja b) nein	8. ca. Ende Mai Auf 60 km südlich Riga Lettland Seyescha (Karelien) Rußland			
9. Welchem militärischen oder militärischen Verbande gehörten Sie an?				
a) Vorläufige Einheit: 5. Batterie 122. Art. Regt. 122. J. Div. 267. Div. 267. Div. ca. Sept. 41 - Juni 44 Gefreiter Funker b) Letzte Einheit: 13. Komp. Sturmgeschütz Kompanie der 323. Div. Juni 44 - 9.5.45 Obergefr. Panzerfunkwart 1323				

Was ich weiß: 1942 war er in Hirschberg, Schlesien. Dort arbeitete er bei der Post, und lernte meine Mutter kennen. Eine Liebesgeschichte mitten im Krieg.